

Ulrike Hammel

Die Deutschen von Tiflis – eine Geschichte des Wandels

Geht man heute ohne fachkundige Begleitung über den Aymasenebeli-Prospekt in Tiflis, so erinnert einen nichts mehr an die deutsche Handwerkerkolonie, deren Hauptstraße mit dem Namen Michaelstraße, später *Michailova*, er im 19. Jh. einmal gewesen ist. Mit der Zerstörung der deutschen Kirche in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts an der Ecke zur *Kirotschnaja*, der Kirchenstraße, verlor die Neu-Tifliser Dorfstraße vollends ihr deutsches Gepräge.¹ Sie wurde – zunächst *Plechanova*, dann seit der Unabhängigkeit 1991 *Aymasenebeli* (nach König Davit >dem Erbauer<) genannt – zu einer gewöhnlichen Hauptstraße im Herzen der Stadt.

Der Eindruck liegt nahe, der Abriß der evangelischen Peter-und-Paul-Kirche hätte den typischen staatlichen Zwangsauflösungsprozeß einer Kolonie eingeleitet, wie er seit der Verschlechterung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses Ende der 30er Jahre in allen deutschen Siedlungsgebieten der Sowjetunion einsetzte und der bei Kriegsausbruch in die Verschleppung der Deutschen nach Zentralasien und Sibirien mündete.

Tatsächlich hatte aber bereits über mehr als 100 Jahre hinweg ein überwiegend natürlicher und freiwilliger Verschmelzungsprozeß der Kolonie mit der Stadt stattgefunden.² Daß dies bisher nicht genügend wahrgenommen wurde, liegt, wie auch Manžgalaze 1974 feststellte, vor allem an der mangelhaften Erforschung der Geschichte der Deutschen im Transkaukasus Ende des 19./Anfang des 20. Jh.s.³

Die Gründung von Neu-Tiflis

Es war im Jahre 1818, als der damalige Kommandeur der Kaukasusarmee, General Jermolov, sich gezwungen sah, knapp 3000 in Tiflis angekommenen Württembergern⁴, die ihre Heimat überwiegend aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen verlassen hatten⁵, eine neue Bleibe im noch keineswegs befriedeten Transkaukasien zu geben. Einige der insgesamt sieben Siedlungsgebiete, die er ihnen zuwies, befanden sich in Gegenden, die noch bis Ende der 20er Jahre durch Persien umkämpft waren.⁶ Die

1. Vgl. Gersamija 1984.

2. Vgl. Fischer 1944, S.15.

3. Vgl. Manžgalaze 1974, S.180. Da das Buch auf Georgisch mit russischem Resümee verfaßt wurde, wird es von den Deutschen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse kaum beachtet. Das ist besonders zu bedauern, weil dieser als bisher einziger zeitgenössischer Autor auch die staatlichen Quellen des Russischen Reiches intensiv für seine Arbeit nutzt.

4. Vgl. Schrenk 1869, S.26/27. Knapp 200 Württemberger waren bereits 1817 angekommen, diese noch auf Wunsch von Jermolov, der den im Jahr 1818 im Kaukasus Angekommenen dagegen zuvor dringend von einer Weiterreise nach Tiflis abgeraten hatte. Die Erstangekommenen erhielten im heutigen Didube einen guten Siedlungsplatz in Stadtnähe, damit sie die Stadt mit europäischen landwirtschaftlichen Produkten versorgen konnten; sie gründeten dort die Kolonie Alexanderfeld (ebenda S.23–29).

5. Ebenda S.9f.

6. Ebenda S.46ff. Karikierend und äußerst anschaulich – streckenweise fühlt man sich sogar ein wenig in die Welt von >1001 Nacht< zurückversetzt – beschreibt übrigens Moritz Wagner, wie die

meisten zukünftigen Kolonisten durften sich jedoch in der weiteren Umgebung von Tiflis niederlassen.⁷

Mit das größte Glück unter den im Jahr 1818 angekommenen hatten bezüglich ihrer neuen Heimat 60 Handwerkerfamilien.⁸ Jermolov ließ sie »eine Viertelstunde stromaufwärts, am linken Ufer der Kura gelegen«⁹ die Kolonie Neu-Tiflis gründen, in der sie fortan mit modernem Handwerksgut der einheimischen Bevölkerung als Vorbild dienen sollten.¹⁰ Obwohl die Neu-Tifliser also Handwerksberufen nachgingen, während die übrigen Württemberger überwiegend den kaukasischen Boden kultivierten, galten sie ansonsten als »Kolonisten« wie alle anderen. Zumindest wurden sie von der russischen Regierung so behandelt – und sie sahen sich auch selbst als solche.

Sie lebten wie alle anderen Kolonisten »unter russischem Schutze [...] im Morgenlande«.¹¹ Das zeigte sich in einem bevorzugten Status gegenüber den Einheimischen: So mußten sie z. B. keinen Zünften angehören.¹² Bevorzugt wurden sie auch dadurch, daß sie von der Regierung Startkapital für ihre Ansiedlung erhielten.¹³ Dieses bestand nicht nur aus Krediten zu überaus günstigen Konditionen.¹⁴ Teilweise wurden anfänglich auch Einheimische zur Beherbergung der Kolonisten und später zur Mitarbeit beim Aufbau ihrer Häuser verpflichtet.¹⁵ Auf diese Art und Weise wurde es den Neu-Tiflisern ermöglicht, »ein nettes freundliches Dörfchen ganz von deutscher Bauart«¹⁶ zu gründen, mit einer hübschen Kirche in der Dorfmitte¹⁷ und »kleinen, aber schmucken, soliden Häusern, die gegen jedes Wetter schützen, im Innern gar wohnlich eingerichtet mit Kachelofen, Pendeluhr und sammetnem Lehnstuhl, alles reinlich und behaglich, wie daheim im Schwarzwald und am Neckar. Neben dem Häuschen ein sauberes Gärtchen, ohne Blumen, aber voll Wicken und Bohnen, voll Salat, Rüben und Krautköpfen.«¹⁸

Gegenüber der Regierung vertrat der in jeder Kolonie gewählte Schulze deren Belange. Seine Aufgabe bestand nach außen hin darin, Entscheidungen, die zu treffen die Kolonie nicht befugt war, an das Fürsorgekomitee¹⁹ heranzutragen und den Standpunkt der Kolonie zur Geltung zu bringen.²⁰ Nötig wurde dies z. B. bei Streitigkeiten,

dort ansässigen Kolonisten in die Grenzkriege verwickelt wurden (vgl. Wagner 1850, z. B. S.124ff.).

7. Wagner 1850, S.60.

8. Hoffmann 1905, S.44.

9. Wagner 1850, S.65.

10. In der Literatur herrscht keine Einigkeit darüber, ob ihnen dies gelang.

11. Wagner 1850, S.6.

12. Die übrigen Kolonisten wurden zu freien Bauern (Mitteilung von Manžgalaze, 5.9.94). Wie die Kolonien zu wirtschaften hatten, z. B. wer wieviel Boden zur Eigennutzung und wieviel zur Bearbeitung zugeteilt bekam bzw. wer welches Handwerk ausüben durfte, war von der Regierung jedoch genau vorgeschrieben (detaillierte Ausführungen dazu bei Hoffmann 1905, S.71 ff.).

13. Wagner 1850, S.67; vgl. auch Hoffmann 1905, S.53.

14. Manžgalaze 1974, S.182.

15. Kotzebue 1825, S.23.

16. Wagner 1850, S. 65.

17. Ebenda.

18. Wagner 1850, S.89.

19. Später die Domänenkammer (vgl. Wagner 1850, S.69).

20. Vgl. z. B. Staatliches Archiv Tbilisi, Fond 225, op.1.

wie den Landstreitigkeiten zwischen dem Hause Orbeliani und der Kolonie Elisabeththal, die schon bald nach der Gründung der Kolonie auftraten.²¹ Auch wenn jemand zu- oder wegzuziehen wünschte²² oder wenn in einer Kolonie schwere Strafdelikte vorlagen, mußte diese Behörde eingeschaltet werden.²³

Von solchen 'Angelegenheiten' abgesehen, genossen die Kolonisten jedoch weitgehende Selbständigkeit in der Handhabung ihrer inneren Angelegenheiten. Es wurde ihnen Religionsfreiheit im Sinne der Augsburger Konfession zugebilligt, und sie nutzten diese, um einen transkaukasischen evangelischen Synodalverband zu gründen.²⁴ Dieser bekam 1829 eine eigene Kirchenordnung.²⁵ Daraufhin wurden die inneren Angelegenheiten der Kolonien auf der Grundlage der Kirchenordnung und der Entscheidung der jährlich stattfindenden Synodalversammlung geregelt, die sich aus Vertretern aller Kolonien und ihren Pastoren zusammensetzte.²⁶

Derart war das soziale Leben der Kolonisten streng geordnet. Der Besuch der Dorfschule war für alle Kinder zwingend vorgeschrieben.²⁷ Auch durfte an Sonn-, Fest- und Feiertagen nicht gearbeitet werden.²⁸ Sogar der Kontakt zur Außenwelt war klar definiert. So hieß es z. B.: »Niemand soll ohne besonders dringende und unvermeidliche Ursachen mit einer Person, die einer anderen Confession oder Nation angehört, in den Ehestand treten.«²⁹ Diese Regelung hatte weitreichende wirtschaftliche Folgen, denn »nur ein von einem deutschen Kolonisten abstammender Bauer oder ein mit einer (deutschen) Bauerntochter verheirateter Zuwanderer durfte durch Erbfolge oder Kauf Haus oder Land erwerben«.³⁰ Der örtliche Kirchenkonvent, der sich aus den Pastoren³¹, den beiden Kirchenältesten, dem Schulzen und zwei Gerichtsbeisitzern zusammensetzte, sorgte für die Einhaltung der Kirchenordnung sowie für die Bestrafung bei Verstößen.³²

Organisation und Ordnung der Kolonien waren also sichtlich darauf angelegt, daß man »unter sich blieb«.³³ Tatsächlich bestaunten oder kritisierten fast alle auswärtigen Besucher, wie stark die Kolonisten auf sich bezogen waren und wie wenig sie ihre Umwelt wahrnahmen. So stellte z. B. Puschkin beim Besuch einer Kolonie befremdet fest: »Ich bat um ein Glas Wasser, erst auf russisch, dann auf tatarisch. Er verstand

21. Vgl. z. B. Staatliches Archiv Tbilisi, Fond 226, op.19.

22. Vgl. z. B. Staatliches Archiv Tbilisi, Fond 225, op.16.

23. Schrenk 1869, S.70.

24. Ebenda S.56.

25. Ebenda.

26. Ebenda S. 69/70.

27. Ebenda S.65.

28. Die Russische Regierung schränkte diese Bestimmung insofern ein, als wenigstens den Bauern erlaubt sein sollte, am lukrativsten Geschäftstag, dem Sonntag, ihre Waren auf dem Markt anzubieten (Schrenk 1869, S.62–71).

29. Zitiert nach Schrenk 1869, S.66.

30. Auch darüber, wer ein Geschäft oder einen offenen Laden errichten durfte, bestimmte die Gemeindeverfassung (Grothe 1903, S.28).

31. Die in der Frühzeit, seit 1824, alle aus Basel geholt (Schrenk 1869, S.72) und durch die Russische Regierung besoldet wurden (Wagner 1850, S.74).

32. Schrenk 1869, S.68/69.

33. Dies wurde jedoch durch die Stellung unterstützt, welche die Russische Regierung den Kolonien gab (vgl. dazu auch Manžgalaze 1974, S.187).

mich nicht. Erstaunliche Unbekümmertheit! 30 Werst von Tiflis und auf dem Wege nach Persien und nach der Türkei konnte er weder ein Wort russisch nach tatarisch.«³⁴ Auch hierbei machten die Neu-Tifliser keine Ausnahme, wie Wagner resigniert feststellen mußte: »Für alles, was außerhalb ihres nächsten Ideenkreises vorgeht, zeigten ... [sie] kein Interesse.«³⁵

Die Sonderrolle von Neu-Tiflis

Und doch unterschied sich Neu-Tiflis seit seiner Gründung deutlich von den anderen transkaukasischen Kolonien. Die Nähe zur Stadt sorgte bei aller Insichgekehrtheit von Anfang an für einen regen Kontakt mit der Außenwelt. So verkauften die Kolonisten ihr Handwerksgut an die Stadtbevölkerung, und auch das Gemüse, das sie sozusagen nebenberuflich in ihren Gärten anbauten, brachte sie in tägliche Berührung mit ihr, wenn sie es auf dem Basar – neben anderen Nationalitäten und den ebenfalls in Stadtnähe lebenden Alexanderfeldern und Elisabethtalern – in ihren schwäbischen Trachten feilboten.³⁶

Außerdem lebte in Tiflis noch eine andere Gruppe von Deutschen. Unter den »immer wiederkehrenden und immer wieder wegesetzten Beamten und Offizieren«³⁷ des Russischen Reiches befanden sich viele Deutschbalten, die zwar ihr gesellschaftliches Leben weitgehend mit den ihnen im Rang gleichgestellten Russen teilten³⁸, die aber bei den Kolonisten einkauften und auch einkehrten, letzteres, weil ihnen »Tafel und Behandlung [widerfuhren], die [sie] an [ihr] Vaterland erinnerten.«³⁹ Vor allem aber gehörte der Großteil der Deutschbalten dem lutherischen Glauben an, und da sie in Glaubensdingen keine Ständeunterschiede machten⁴⁰, teilten sie mit den Kolonisten allsonntäglich den Kirchgang und damit die für die Kolonisten wichtigste Institution.⁴¹

Je größer Tiflis wurde und je mehr es prosperierte, desto mehr sollte sich auch der Kontakt der Kolonisten mit der Stadt und den anderen Deutschen verstärken, die diese bewohnten.

Tiflis wird zur ›Großstadt‹⁴², und Neu-Tiflis wird aufgelöst

Nur ein paar Tausend Seelen zählte die noch weitgehend orientalisch geprägte Stadt, als das russische Militär 1801 die Macht übernahm.⁴³ Schon bald darauf aber erlebte es als »Standort der russischen Zentralverwaltung der Kaukasusregion wie durch die Lage als Handelsknotenpunkt einen enormen Bevölkerungszuwachs.«⁴⁴ Kein Wun-

34. Puschkin 1826, S.42. Es handelt sich offenkundig um Marienfeld.

35. Wagner 1850, S.74.

36. Ebenda S.15.

37. Fischer 1944, S.14.

38. Wagner 1850, S.61 ff.

39. Dubois de Montpereux 1842–1846, S.18.

40. Mitteilung von Fairy von Lilienfeld am 24.2.1994.

41. Schrenk 1869, S.86.

42. Fischer 1944, S.14.

43. Hoffmann 1905, S.44.

44. Reisner 1991, S.79. Dabei muß hinzugefügt werden, daß seit den 80er Jahren das erdölboomende

der also, daß Tiflis mit neuen Straßenzügen, die der Stadt ein zunehmend europäisches Gepräge verliehen, immer näher an die Tore von Neu-Tiflis heranrückte. Die Kolonie wurde infolgedessen 1862 in die Stadt eingemeindet, wobei die kirchlichen Privilegien ihrer Bewohner bestehen blieben.⁴⁵

Kurze Zeit später verlor die Kolonie ihren geschlossenen Charakter. Mit der Eingemeindung wurde den Kolonisten gestattet, frei über ihren Boden zu verfügen. Während einige ihre Häuser behielten und sich ihren Lebensunterhalt weiterhin durch Handwerk und durch den Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten verdienten, bauten andere dort, wo zuvor ihre kleinen Dorfhäuser im süddeutschen Stil gestanden hatten, »kostspielige Häuser [...] nach europäischem Muster«.⁴⁶ Als sich dann oft keine Mieter für die entstandenen teuren Wohnungen fanden, konnten die neuen Hausbesitzer die Zinsen für die Baukredite, die sie überwiegend bei Armeniern aufgenommen hatten, nicht mehr zahlen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Häuser an ihre Gläubiger abzugeben, und sich als »obdach- und brotlose Handwerker« irgendwo in der Stadt eine Bleibe zu suchen, während die neuen Wohnungen von wohlhabenderen Stadtbewohnern unterschiedlicher Nationalität bezogen wurden.⁴⁷ So ging nicht nur der geschlossene dörfliche Charakter von Neu-Tiflis verloren, sondern auch die ursprüngliche personelle Zusammensetzung.

Als sich 1890 die evangelisch-lutherische Pfarrgemeinde von Tiflis aus dem Transkaukasischen Synodalverband der Kolonien löste und dem Moskauer Konsistorium direkt unterstellte⁴⁸, war klar, daß sich die ehemaligen Neu-Tifliser nicht mehr zu den Kolonisten zählten. Was aber trat an die Stelle der ehemaligen Kolonistengemeinschaft?

Die deutsche Bevölkerung von Tiflis wächst und differenziert sich

Tiflis wuchs nicht nur, es prosperierte auch. Die Folge war eine ständige Verbesserung der Infrastruktur. Das wiederum lockte seit der Mitte des 19. Jh.s auch immer mehr »Angehörige gelehrter und geschäftlicher Berufe« aus den Ostseeprovinzen, Preußen bzw. seit 1871 aus dem Deutschen Reich, Österreich und der Schweiz in das Zentrum des Transkaukasus, wo viele von ihnen in den folgenden Jahren enorme berufliche Erfolge verzeichnen konnten.⁴⁹ So hatten z. B. die Brüder Siemens in diesem Zeitraum eine Weile ihren Wohnsitz in Tiflis.⁵⁰ Mit Semmel, Otten und Henning eröffneten gleich drei Deutsche hier je eine Apotheke. Deutschbaltische Ärzte, wie von Holbeck, ließen sich für einige Jahre dort nieder.⁵¹ Gelehrte wie der Schriftsteller Leist, der Lehrer von Hahn oder der spätere Direktor des Kaiserlichen Museums in

Baku und der Schwarzmeerhafen Batumi der Stadt Tiflis immer mehr die Stellung als Handelsknotenpunkt streitig machten (Reisner 1992, S.79).

45. Hoffmann 1905, S.45. Wichtig ist dabei vor allem, daß damit den Kolonisten gestattet war, auch weiterhin dem Transkaukasischen Synodalverband aller Kolonien anzugehören.

46. Hoffmann 1905, S.45.

47. Ebenda. Es ist anzumerken, daß bereits bis zur Mitte des 19. Jh.s einige Kolonisten in die Stadt gezogen waren (Wagner 1850, S.6).

48. Hoffmann 1905, S.44.

49. Fischer 1944, S.14.

50. Mitteilung von Fairy von Lilienfeld (24.2.1994).

51. Mitteilung von Fairy von Lilienfeld (24.2.1994).

Tiflis, Dr. Radde, die alle wichtige Schriften über den Kaukasus verfassen sollten, aber auch Künstler wie der Maler Schmerling kamen in dieser Zeit in die Stadt.⁵²

Es gab auch Kolonisten, insbesondere aus Neu-Tiflis und den näher gelegenen Kolonien, die es verstanden, sich als erfolgreiche Unternehmer in der Stadt zu etablieren. Das nötige Startkapital gewannen sie z. T., indem sie für ihr Gemüse und ihre Handwerkerzeugnisse gute Preise erzielten, was bis zum Bau der Eisenbahn zwischen Tiflis und der Küste möglich war, und indem sie dann die Gewinne reinvestierten.⁵³ Ein Kolonist, der es bereits Mitte des 19. Jh.s mit einer Mühle und einer Bierbrauerei, einem Fiakergeschäft und »mancherlei lukrativen Spekulationen« zum erfolgreichen Unternehmer gebracht hatte, ist der in fast allen frühen Reiseberichten erwähnte Salzmann.⁵⁴ Beispielhaft für den Aufstieg von Kolonisten in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s ist auch der ehemalige Weinbauer Wetzels, der ebenfalls mit einer Bierbrauerei begann und später ein Hotel eröffnete⁵⁵, das fortan als eines der ersten am Platze galt.

Die zunehmende Prosperität der Stadt im allgemeinen und einiger Deutscher im besonderen zog auch ärmere Deutsche aus den Kolonien in die Stadt, wo sie sich teilweise bei wohlhabenden Leuten als Dienstboten verdingten und so dem harten Alltag in der Landwirtschaft entkamen.⁵⁶ Auch einige ehemalige Schwarzmeer- und Wolgakolonisten suchten ihr Glück in der transkaukasischen Hauptstadt. Meist fristeten sie jedoch, wenig angesehen⁵⁷, als niedere Angestellte oder Arbeiter ihr Dasein.⁵⁸ Es ist nicht schwer zu erkennen, daß es sich bei den ca. 2500 Deutschen, die sich Ende des 19. Jh.s unter die knapp 160000 Einwohner von Tiflis mischten, um »eine bunt zusammengewürfelte Menge [handelte], die zu einer Gemeinschaft zu formen, eine große Aufgabe war«.⁵⁹

Der Traum von der deutschen Volksgemeinschaft

Diese Aufgabe stellten sich 1906 einige Persönlichkeiten aus der »Tifliser städtischen Intelligenz«.⁶⁰ Sie setzten sich zum Ziel, mit Hilfe der »Kaukasischen Post«, der »einzigsten deutschen Zeitung im Kaukasus«⁶¹, zur Formung einer Art deutscher Volksgemeinschaft im Kaukasus beizutragen. Es gelte, »den deutschen Namen hoch zu halten, und durch Tüchtigkeit und Redlichkeit [...] Achtung zu verschaffen«.⁶² Zwar hatten nicht wenige der zu dieser Zeit in Tiflis lebenden Deutschen dem deutschen Namen längst durch Tüchtigkeit und Redlichkeit alle Ehre gemacht, jedoch in der

52. Mitteilung von Fairy von Lilienfeld (24.2.1994).

53. Hoffmann 1905, S.44.

54. Wagner 1850, S.60.

55. Mitteilung von Frieda Mayer, Tochter von Pastor Richard Mayer (27.8.1994).

56. Fischer 1944, S.14; Mitteilung von Frau Vaxvaxišvili (28.9.1994).

57. Mitteilung von Frieda Mayer (27.8.1994).

58. Fischer 1944, S.14.

59. Hoffmann 1905, S.14/15.

60. Fischer 1944, S.14. Wer und was zu der in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s entstehenden sog. Intelligenz im Russischen Reich zu zählen ist, wird unterschiedlich beurteilt. Für Fischer beschreibt der Begriff die Gruppe von Akademikern und erfolgreichen Geschäftsleuten.

61. Ketschagmadze 1994, S.45.

62. Leist in »Kaukasische Post« vom 13.6.1906.

Regel des eigenen Erfolges und des sozialen Aufstiegs wegen, nicht primär aus nationalistischen Gründen.

Eine gelebte Volksgemeinschaft, wie sie die Gründer der ›Kaukasischen Post‹ intendierten, entstand lediglich um die evangelisch-lutherische Pfarrgemeinde. Diese einzige dauerhafte Verbindung aller Deutschen in Tiflis erstreckte sich durch die ganze zweite Hälfte des 19. Jh.s hindurch und bis in das 20. Jh. hinein ungebrochener großer Achtung und Beachtung. Dies nicht nur in religiöser Hinsicht, wie z. B. die Höhe der freiwilligen Spenden zeigt, die es 1894 erlaubte, den deutschen Architekten Leopold Bilfeld mit dem Bau der stattlichen Peter-und-Paul-Kirche zu beauftragen, die 1897 eingeweiht wurde. Um die Pfarrgemeinde herum entstanden außerdem eine Reihe speziell deutscher Institutionen wie z. B. eine Bibliothek, ein Jugend- und ein Frauenverein, letzterer mit einer allseits gelobten Armenverpflegung.⁶³

Von diesen Aktivitäten abgesehen, sollte es beim bloßen Gedanken einer deutschen Volksgemeinschaft in Tiflis bleiben. Denn der tägliche Umgang der Deutschen orientierte sich bis zur Machtergreifung der Sowjets 1921 weit weniger am Kriterium ethnischer Zugehörigkeit als an der Gleichrangigkeit in Bildung und Beruf, also am vergleichbaren sozialen Status.⁶⁴ Da die Deutschen gegen Ende des 19. Jh.s aber, was diesen Status anbelangt, starke Unterschiede aufwiesen und die Zahl der Deutschen insgesamt relativ gering war, hatte dies zur Folge, daß sich eher die Grenzen zwischen Deutschen und Angehörigen anderer Nationalitäten verwischten, als daß sich die von den Gründervätern der ›Kaukasischen Post‹ erwünschte Volksgemeinschaft herausgebildet hätte.

Zwei Erscheinungen trugen dazu besonders bei.

Die deutschen Kinder kamen nicht nur in der Nachbarschaft und über die Freizeitaktivitäten der Eltern mit Kindern anderer Nationalitäten in Berührung. Sie drückten vor allem auch die Schulbank mit diesen zusammen. So wurde zum einen die zur evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinde gehörende ›Deutsche Schule‹ auch von vielen Kindern nicht-deutscher Herkunft besucht.⁶⁵ Es gelang außerdem erst 1918 mit Hilfe der deutschen Armee, diese Schule zu einem Realgymnasium auszubauen.⁶⁶ Bis dahin mußte jedes deutsche Kind, das »über das geistige Mittelmaß des Bauern, Handwerkers oder Unternehmers hinauswollte, um einen gelehrten Beruf zu ergreifen, [...] eine russische Mittel- und Hochschule [besuchen]«. ⁶⁷ Überwiegend handelte es sich dabei um Kinder aus sozial höherstehenden Familien, die dadurch ebenfalls mit Kindern aus anderen Nationalitäten aufwuchsen.

Dieser intensive Kontakt mit Kindern anderer Nationalität und teilweise mit fremdsprachlichen Bildungseinrichtungen machte sich bald bemerkbar. Im Rückblick auf seine Tätigkeit am deutschen Realgymnasium, das ebenfalls von vielen Kindern nicht-deutscher Herkunft und nun auch verstärkt von Kindern aus sozial höherstehenden Familien⁶⁸ besucht wurde, klagt Baumhauer 1926: »Leider [...] bildete die deutsche Sprache kein wirksames Bindemittel. Die Tifliser deutsche Jugend spricht unter sich

63. Die im übrigen auch anderen Nationalitäten zugute kam (vgl. Hoffmann 1905, S.46).

64. Mitteilung von Fairy von Lilienfeld (24.2.1994); Mitteilung von Frieda Mayer (27.8.1994).

65. Hoffmann 1905, S.46.

66. Baumhauer 1926, S.8f.

67. Ebenda S.7.

68. Mitteilung von Frieda Mayer (27.8.1994). Bei weitem jedoch nicht alle, die Familie Otten z. B. entschied sich dagegen.

fast ausschließlich russisch.«⁶⁹ Das schrittweise Aussterben der deutschen Sprache beschleunigte sich bei Kriegsausbruch weiter. Viele Familien gingen nach dem Verbot ihres öffentlichen Gebrauchs dazu über, auch zu Hause nur noch russisch zu sprechen.⁷⁰

Fast noch wichtiger als der Verlust der deutschen Sprache erscheint in diesem Zusammenhang, daß es bei den Tifliser Deutschen seit Ende des 19. Jh.s vermehrt zu interethnischen Eheschließungen kam. Auch hierbei wurde in der Regel eher darauf geachtet, daß der soziale Status gewahrt blieb; dieser Gesichtspunkt dominierte deutlich über die Ausrichtung an einer von den Vätern der ›Kaukasischen Post‹ postulierten Volksgemeinschaft. Beispielhaft dafür sei die Familie des lutherischen Pastors Mayer erwähnt: Während seine Eltern und die Eltern seiner Frau, einer geborenen Wetzels, ausschließlich deutscher Herkunft waren, heiratete von den vier Kindern nur noch eine Tochter einen Deutschen; alle Ehepartner kamen aber, wie die Familie Mayer selbst, aus der Tifliser Intelligenz.⁷¹

Wahrscheinlich hätte sich diese Entwicklung auch bei einem friedlichen Verlauf der Geschichte fortgesetzt, bis nicht nur die Deutschen in der ihnen jeweils entsprechenden sozialen Schicht, sondern auch die deutschen Institutionen völlig in ihrer Umgebung aufgegangen wären. Bevor es jedoch dazu kam, sorgten die politischen Ereignisse für die Zwangsauflösung allen deutschen Lebens in der Stadt.

Das deutsche Element in Tiflis verschwindet

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs begann sich die Zahl der Deutschen in Tiflis erstmals, und von nun an beständig, zu verringern. So wurden 1914 einige Angehörige der deutschen Intelligenz verbannt, wie z. B. der für die ›Kaukasische Post‹ tätige Pastor Schleuning, dem Spionage für das Deutsche Reich unterstellt wurde.⁷² Mehrere Deutschbalten zogen sich zu ihren Familien ins Baltikum zurück, und einige Reichsdeutsche traten ebenfalls die Heimreise an.⁷³ Die russische Revolution von 1917 löste die Befürchtung aus, daß die Unruhen auf Georgien übergreifen würden. Es kam daher zu einer zweiten Ausreisewelle, die von der deutschen Regierung unterstützt wurde. Angehörige der Intelligenz, die bis 1921 die Chance zur Ausreise nicht ergriffen hatten, versuchten nach der Machtübernahme der Sowjets ins Ausland zu gelangen, z. B. über ein Studium in Deutschland. Einige, denen die Ausreise nicht gelang, fielen Anfang der 30er Jahre den ›Säuberungen‹ zum Opfer. 1941 wurden alle verbliebenen rein deutschen Familien und die Familien, deren männliches Oberhaupt ein Deutscher war, nach Sibirien verschleppt.

Auch die deutschen Institutionen wurden in diesen Auflösungsprozeß hineingezogen. Nachdem die ›Kaukasische Post‹ während des gesamten Ersten Weltkriegs verboten war, wurde sie 1918 neu aufgelegt; 1921 mußte sie aber endgültig ihr Erscheinen einstellen.

1925 wurde das deutsche Realgymnasium in ein Technikum des sowjetischen Typs umgewandelt. Von der ehemals ›Deutschen Schule‹ und ihren Traditionen, vor allem

69. Baumhauer 1926, S.3.

70. Ebenda S.8. Siehe in diesem Zusammenhang das äußerst interessante Buch von Jahn.

71. Mitteilung von Frieda Mayer (27.8.94).

72. Mitteilung von Frieda Mayer (27.8.94).

73. Mitteilung von Fairy von Lilienfeld (24.2.94).

auch von ihren Lehrern, blieb nach der Anpassung der Inhalte an die neuen politischen Verhältnisse nicht viel übrig. Anfang der 30er Jahre wurde als letzte und wichtigste Institution der Deutschen in Tiflis die evangelisch-lutherische Pfarrgemeinde zwangsaufgelöst. Das begann damit, daß 1931 der NKWD die Synodalversammlung in Tiflis sprengte und für die Zukunft verbott. Am selben Abend wurde Pastor Richard Mayer verhaftet und kurz darauf erschossen.⁷⁴ Sein Stellvertreter hielt bis zu seiner eigenen Verhaftung noch Gottesdienste. Danach stand die Kirche leer; 1946 mußten deutsche Kriegsgefangene sie abreißen.⁷⁵ Damit waren die letzten Spuren öffentlichen deutschen Lebens in Tiflis beseitigt.

LITERATUR

- Baumhauer, F. (1926): Der Unterricht im Deutschen an dem deutschen Realgymnasium in Tiflis (Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, Kulturhistorische Reihe 16) Stuttgart/Würzburg.
- Dubois de Montpereux, F. (1842–46): Reise um den Kaukasus, zu den Tscherkessen, Abchasen, nach Kolchis, Georgien, Armenien und in die Krim, 3Bde., Darmstadt.
- Fischer, K. A. (1944): Die ›Kaukasische Post‹ (Sammlung Leibbrandt, 10) Leipzig.
- Gersamija, T. (1984): Staryj Tbilisi.
- Grothe, H. (1992): Die Bagdadbahn und das schwäbische Bauernelement in Transkaukasien und Palästina, München.
- Jahn, H.J. (1991): Patriotic culture in Russia during World War I (Dissertation) Washington D.C.
- Ketschagmadze, N. (1994): Die südwestdeutschen Kolonien in Transkaukasien (unveröffentlichte Studienarbeit) Freiburg.
- Kotzebue, M.v. (1819): Reise nach Persien mit der Russisch-Kaiserlichen Gesandtschaft im Jahre 1817, Weimar.
- Leist, A. (1906): Vorwort zur ersten Ausgabe der ›Kaukasischen Post‹ vom 13.6.1906.
- Manžgalaze, G. (1974): Germaneli kolonistebi amierkavkasiaši, Tbilisi.
- Puschkin, A. (1945): Reise nach Erzurum, Herrliberg/Zürich.
- Reisner, O. (1991): Die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen der nationalen Bewegung in Georgien 1850–1914 (unveröffentlichte Magisterarbeit) Göttingen.
- Schrenk, F. (1869): Geschichte der deutschen Colonien in Transkaukasien, Tbilisi.
- Winkler, H. (1992): Die Schwaben im Südkaukasus, eingewandert 1817, verschleppt 1941, mit meinen Erinnerungen bis 1989 (Selbstverlag) Bielefeld.